Podcasttranskript

Gesprächsstoff Episode 63 | Shaping Future Society – Teilprojekt Gesundheit

Teaser:

[00:00:00]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Junge Menschen, die Klimawissenschaften oder Gesundheitswissenschaften studieren, die machen das nicht, weil sie irgendwie das große Geld machen wollen oder einen sicheren Job haben wollen, die wollen gestalten. Die wollen was bewegen, die wollen die Welt besser machen. Und deshalb ist es uns auch wichtig zu schauen, wie gelingt es, diese jungen Menschen zuversichtlich in diese Communities einzubinden, damit sie auch wirklich Zukunftsvisionen entwickeln können. Das ist nämlich auch eine ganz wichtige Aufgabe dieser Communities, damit sie auch wirklich wirksam werden können in der Gesellschaft.

[00:00:43]: Mariana Friedrich:

In den Klima- und Gesundheitswissenschaften arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ganz unterschiedlichen Disziplinen zusammen. Beide Gruppen arbeiten an gesellschaftlich relevanten Fragen. Sie beziehen immer wieder Position und mischen sich mit ihren Erkenntnissen in Debatten ein. Wie versuchen die beiden Expert:innengemeinschaften, in ihrem jeweiligen Themenfeld Zukunft zu gestalten? Und was hält die beiden Gemeinschaften zusammen? Um diese Fragen geht es im Teilprojekt Gesundheit des Forschungsimpulses “Shaping Future Society: The Mutual Constitution of Future Oriented Practices and Community”, kurz SaFe. Mit Professorin Dr. Nadine Reibling, der Leiterin des Teilprojektes, und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Paula de Jong will ich heute darüber sprechen, was sie bereits über die beiden professionellen Gemeinschaften herausgefunden haben, was sie noch erforschen wollen und mit welchen Methoden sie ihre Daten generieren. Mein Name ist Mariana Friedrich und das ist Gesprächsstoff, der Forschungspodcast der Hochschule Fulda für alle, die mitreden wollen. Herzlich willkommen, Nadine Reibling und Paula de Jong.

[00:01:43]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Vielen Dank, dass wir da sein dürfen.

[00:01:45]: Paula de Jong:

Hallo.

[00:01:46]: Mariana Friedrich:

Ich freue mich, dass Sie beide da sind, und ich freue mich auf dieses spannende Gespräch. Was macht die Klimawissenschaften und die Gesundheitswissenschaften für Sie so interessant? Warum wollen Sie mehr über die Fachrichtungen als epistemische Gemeinschaften wissen?

[00:02:00]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Ja, also die beiden Gemeinschaften sind für uns sehr interessant. Einmal natürlich, weil wir selber aus einer der Gemeinschaften kommen, nämlich aus den Gesundheitswissenschaften, und weil es ganz besondere Gemeinschaften sind. Die sind nämlich sehr interdisziplinär angelegt, ja, aber sie sind geeint durch ein gemeinsames Thema und eine gemeinsame Agenda. Also die Gesundheitswissenschaftler:innen, die sind daran orientiert, die wollen Gesundheit verbessern von Individuen und von Gemeinschaften. Und da sind aber ganz unterschiedliche Disziplinen drin verankert. Das sind Mediziner:innen, das sind Soziolog:innen, Politikwissenschaftler:innen, die sich da zusammenfinden unter diesem gemeinsamen Thema. Das Gleiche gilt für die Klimawissenschaften, die sich eben um den Klimawandel als Thema herum gruppieren und da auch was ändern wollen natürlich. Und da haben wir naturwissenschaftliche Disziplinen wie die Physik, aber auch gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen wie die Ökonomie oder die Politikwissenschaft. Das sind eben zwei sehr interessante Gemeinschaften, die auch bisher in der Forschung kaum Aufmerksamkeit bekommen haben.

[00:03:03]: Mariana Friedrich:

In der Forschung kaum Aufmerksamkeit bekommen, inwiefern? Das sind ja Wissenschaften, das heißt, es wird ja geforscht. Vielleicht können Sie das ein bisschen mehr für unsere Zuhörenden einordnen.

[00:03:13]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Sehr gerne. Also es gibt natürlich viel Forschung auch zu Wissenschaft. Wie funktioniert Wissenschaft? Und hier, würde ich sagen, ist erstmal ganz wichtig, dass Wissenschaft nur in Gemeinschaft funktioniert. Das widerspricht oft dem Bild, also wir denken ja vielleicht bei Wissenschaft so an Newton, dem der Apfel auf den Kopf gefallen ist, oder Albert Einstein,

der die Relativitätstheorie entwickelt hat, aber das ist eigentlich nicht der Weg, wie Wissenschaft funktioniert. Das sagt uns zum Beispiel die Forscherin Naomi Oreskes, die zeigt, wie wichtig einfach dieses Zusammenarbeiten in Gemeinschaften ist. Also wenn jemand eine Idee hat in der Wissenschaft, dann baut diese Idee erstmal auf dem auf, was wir schon wissen dazu, und die Idee wird dann kritisiert, überprüft, infrage gestellt durch andere Wissenschaftler:innen und erst wenn die Wissenschaftsgemeinschaft etwas als Konsens ansieht, sprechen wir hier auch von Evidenz. Und in der Forschung zur Wissenschaftstheorie wird ganz häufig mit Wissenschaften gearbeitet, die so sehr alt sind. Also Thomas Kuhn zum Beispiel hat die Physik untersucht, oder in der Professionssoziologie wird meistens die Medizin oder die Rechtswissenschaft angeschaut. Also so Wissenschaften, die es einfach schon seit sehr langer Zeit gibt und die so klare Konturen haben. Jeder von uns hat eine Vorstellung: Was ist Medizin, was ist Physik? Da gibt es auch einen sehr klaren gemeinsamen Kanon an Wissen, an Theorien, an Methoden, wie das funktioniert. Und die Klima- und die Gesundheitswissenschaften sind eben ganz anders. Da muss sozusagen innerhalb der Community ganz viel ausgehandelt werden, weil eben die einen haben eben Physik studiert und die anderen haben Ökonomie studiert, und die haben ganz andere Vorstellungen davon, was wichtig ist, wie die Welt funktioniert und auch wie Forschung funktioniert. Und das heißt, es ist ganz herausfordernd innerhalb dieser Gemeinschaften erstmal eine gemeinsame Sprache zu finden. Und trotzdem sind sich diese Wissenschaftler:innen sehr nahe, denn sie haben ein gemeinsames Ziel.

[00:05:01]: Mariana Friedrich:

Und wie sieht das Ziel aus?

[00:05:05]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Bei den Klimawissenschaften ist es eben, dem Klimawandel zu begegnen, also zu reduzieren, ja, und bei den Gesundheitswissenschaften eben die Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern, insbesondere von vulnerablen Gruppen.

[00:05:19]: Mariana Friedrich:

Das sind ja beides Wissenschaftszweige, die wir in den letzten Jahren auch in den Medien erlebt haben, sprich, die auch von außen sehr in der Kritik oder in der Beobachtung stehen, möchte ich mal sagen. Gerade im Bezug auf den Klimawandel, gerade im Bezug auf, wie wir gesund leben können, gibt es ja immer wieder große Debatten.

[00:05:37]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Das ist auch sehr herausfordernd für die Wissenschaftler:innen, die in diesen Communities arbeiten. Wir waren auf Konferenzen der beiden Communities und eine Person hat auch auf einer dieser Konferenzen gesagt: Klimawissenschaften wird häufig mit Aktivismus

gleichgesetzt. Und das ist nicht so und wir müssen deutlich machen, dass das nicht so ist, ja. Wir haben Evidenz zum Klimawandel, wir haben auch Lösungsvorschläge, ob das jetzt technische sind oder politische Lösungsvorschläge, aber natürlich sozusagen brennen die Menschen auch für das Thema, ja, und möchten sich dafür einsetzen, aber sie tun das nicht wie Protestgruppen. Sie tun das in der Wissenschaft, ja, indem sie Wissen bereitstellen, indem sie Wissen kommunizieren in öffentlichen Diskursen, in politischen Diskursen, aber es ist eben nicht gleichzusetzen mit Aktivismus. Und das ist glaube ich vielen in diesen Communities auch wichtig, diesen Unterschied deutlich zu machen.

[00:06:33]: Mariana Friedrich:

Sie haben gerade schon gesagt, Sie waren auf Konferenzen unterwegs, das war im Rahmen des Projektes. Warum sind Sie auf Konferenzen gefahren, können Sie das vielleicht kurz für unsere Zuhörenden einordnen?

[00:06:45]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Solche Konferenzen sind natürlich Begegnungsorte für Wissenschaftler:innen. Das sind ja Menschen aus Fleisch und Blut, die schreiben natürlich viele wissenschaftliche Artikel und Bücher, aber auf den Konferenzen begegnen sie sich wirklich, auch als Menschen. Und das sind natürlich dann die Orte, wo auch wir beobachten können, wie funktionieren die einfach als Gemeinschaften, ganz real, im echten Leben, in physischer Kopräsenz.

[00:07:11]: Paula de Jong:

Wir haben dort quasi teilnehmende Beobachtungen durchgeführt, das ist so ein Teil der ethnografischen Forschung. Das heißt, man geht in das Feld und macht sich ganz, ganz viele Notizen über das Feld. Und das sind dann quasi die Forschungsdaten, die man weiterverarbeitet. Genau, und wir waren unter anderem zum Beispiel auf «Armut und Gesundheit», aber auch auf dem «Zukunftsforum Public Health», das gehört so eher zu den Gesundheitswissenschaften. Und dann waren wir aber auch auf einer sehr großen Konferenz, der Global Tipping Points Conference in Exeter in Großbritannien oder auf dem Extremwetterkongress in Hamburg. Das sind eher die klimawissenschaftlichen Konferenzen, aber da haben wir auch schon direkt gemerkt, die überlappen sich auch teilweise. Also auf der einen Konferenz wird dann auch über Klima gesprochen und auf der anderen auch über Gesundheit. Da vielleicht so ein bisschen zu ersten Ergebnissen, weil das ja vielleicht sehr spannend ist, haben wir auch gemerkt, dass die Wissenschaftler:innen sehr einfach im Krisensprech drin sind. Das heißt, wir nennen das auch Krisennarrativ, und sie arbeiten einfach sehr, sehr problemorientiert. Also bei den Klimawissenschaftlern geht's sehr, sehr viel um CO2, bei den Gesundheitswissenschaftlern sehr, sehr viel um gesundheitliche Ungleichheit. Und dann quasi auch sehr aktiv um einerseits, was heißt das überhaupt, und andererseits aber schon auch diese Tangierung, wo sich einzelne Gruppen bilden, die dann zum Beispiel auch zu so Social Tipping Points, sozialen Kipppunkten, auch forschen und damit auch wieder ihr Verständnis von ihrer wissenschaftlichen Rolle verbreitern, würde ich sagen.

[00:08:31]: Paula de Jong:

Ein bisschen könnte man vielleicht auch sagen, wir haben ja auch diese Zukunftsorientierung drin, also wie zukunftsorientiert denken die Wissenschaftler:innen. Und da haben wir auch schon auf den Konferenzen festgestellt, ich glaube, die Wissenschaftler denken oft weniger zukunftsorientiert, als man vielleicht glaubt. Und diese Zukunftsbilder wirken teilweise eher vage. Und deswegen haben wir gesagt, wir wollen da auch noch mal mehr reinschauen in diese Zukunftsbilder, und das haben wir dann in Interviews gemacht, sogenannte narrativ-explorative Interviews. Narrativ heißt immer erzählend, explorativ heißt so, man will ein Feld erstmal erkunden und quasi öffnen. Das waren so zwei Methoden, die wir jetzt schon genannt haben. Es gibt noch eine dritte Sache, und zwar sind das unsere Zukunftsworkshops, zu denen ich auch noch was erzählen kann.

[00:09:12]: Mariana Friedrich:

Das heißt, wir haben auf der einen Seite wirklich dieses Beobachten der Communities, wie sie miteinander interagieren, und dann die Interviews, die Sie gerade schon angesprochen haben, Frau de Jong. Wie muss ich mir diese Interviewsituation vorstellen?

[00:09:42]: Paula de Jong:

Das Gute war ja, dass wir vorher auf den Konferenzen unterwegs waren und auf Konferenzen, in auch so Kaffeepausen oder in Workshops kommt man halt auch einfach ins Gespräch mit den Leuten vor Ort, sodass das ein sehr, sehr guter Zugang für uns war, weil in der Wissenschaft ist es manchmal gar nicht so leicht, überhaupt Zugänge zu finden. Und insofern haben wir da Leute kennengelernt, die wir dann im Nachhinein quasi eingeladen haben zu Interviews, die dann auch ein bisschen länger gedauert haben als so ein Encounter auf so einer Konferenz. Und in den Interviews haben wir dann einfach relativ offen auch über den beruflichen Hintergrund quasi auch Ausbildung, und warum haben die Personen sich entschieden für diese Profession, das interessiert uns ja auch total. Und dann im weiteren Verlauf sind wir aber dann so über die Vergangenheit, Gegenwart und dann auch in die Zukunftsvorstellungen reingegangen und haben sehr offen einfach gefragt: Wie stellen Sie sich das Jahr 2050 vor? Und dann war erstmal manchmal kurz Stille.

[00:10:55]: Mariana Friedrich:

Das kann man gut nachvollziehen, ich wäre da auch erstmal ruhig und würde nachdenken.

[00:11:00]: Paula de Jong:

Genau, vielleicht können auch unsere Hörer:innen, die uns zuhören, auch mal kurz innehalten und überlegen, welche ersten Assoziationen, also gar nicht wirklich lange drüber nachdenken, sondern einfach welche ersten Assoziationen hätten Sie zu dieser Frage: Wie stellen Sie sich das Jahr 2050 vor?

[00:11:15]: Paula de Jong:

Meine Wissenschaftler:innen in den Interviews waren dann auch damit konfrontiert, und da war manchmal dann erstmal eine Irritationsphase kurz da oder es wurden Nachfragen gestellt in die Richtung von wegen, geht es jetzt darum, was ich als realistisch halte, geht es darum, was ich mir wünsche, geht es vielleicht auch darum, wovor ich Angst habe. Und dann habe ich immer erstmal nicht darauf geantwortet und eher gesagt: Erzählen Sie mir das, was Sie sich vorstellen. Was sehr interessant war, dann kamen vor allem Bilder. Also quasi wirklich Visionen im Kopf und die häufigste Vision war die Vision von Infrastrukturen. Also quasi die Vision von grünen Städten, also sehr, sehr naturreiche Städte, die aber trotzdem auch sehr viele technische Elemente hatten. Wir kennen das vielleicht, im Internet gibt's da schon super viele insbesondere KI-Bilder über diese Zukunftsstädte. Allein wenn man mal Zukunftsstadt googelt, dann kommen direkt diese Bilder. Und ich hatte das Gefühl, das war auch ein sehr dominantes Bild, was ich gesehen habe in den Aussagen der Wissenschaftler. Und das andere Bild war eher dieses der unhabitablen Zonen. Also habitabel heißt immer lebenswert und unhabitabel heißt dann, das ist eine Zone, in der kann der Mensch quasi nicht überleben. Da habe ich auch ein Zitat mitgebracht, vielleicht kann ich einmal dieses Zitat vorlesen.

[00:13:08]: Mariana Friedrich:

Sehr gerne.

[00:13:10]: Paula de Jong:

Ein Klimawissenschaftler hat zu mir gesagt: Wenn es zu heiß ist und gleichzeitig zu feucht, das sind dann ganz klare biophysikalische Marker für: Okay, da kannst du nicht auf dem Feld stehen und arbeiten. Es sei denn, sie, die Feldarbeiterinnen, haben irgendwelche Astronautenanzüge an. Und dann weißt du ja, dass die ihre Heimat verlassen müssen.

[00:13:31]: Mariana Friedrich:

Das sind schon so Bilder, die kennen wir aus Science-Fiction-Filmen.

[00:13:38]: Paula de Jong:

Genau, das ist dann ganz nah auch daran, weil es natürlich immer die Frage ist, woher nehmen die Leute ihre fiktiven Bilder. Und da wird auch viel in der Wissenschaft gesagt, das sind die Bilder auch aus Serien, aus den Science-Fiction-Büchern, die uns ja über die letzten 20 Jahre insbesondere in diese dystopische Richtung auch viel begleitet haben. Und das prägt natürlich auch unsere Wissenschaftlerinnen, die aber auch hier aktiv wirklich an diesen Modellen arbeiten.

[00:14:00]: Mariana Friedrich:

Und warum fällt es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die gerade an diesen Modellen arbeiten, trotzdem so schwer, eine Zukunft sich vorzustellen, zu imaginieren?

[00:14:12]: Paula de Jong:

Ich glaube, das liegt auch viel daran, dass die Wissenschaft sehr viel mit Zahlen, Daten arbeitet und ein Klimamodell in einem Graphensystem ist noch nicht das Gleiche wie quasi wirklich eine erlebte Zukunft. Und das merken wir sehr stark, dass zwar sehr viel mit Zukunft gearbeitet wird, aber ist die Frage, ist sie wirklich bildlich, ist sie lebensweltlich imaginiert? Und da würde ich oft sagen: Nein.

[00:14:38]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Ich denke, es hängt auch damit zusammen, dass die Klimamodelle schon sehr komplex sind, aber das soziale Leben ist viel komplexer. Das heißt, es gibt eine große Zurückhaltung zu sagen, wir machen jetzt Prognosen darüber, wie das soziale Zusammenleben zum Beispiel aussehen wird, denn da gibt es so viele Faktoren, die man schwer in so eine Prognose aufnehmen kann. Also da gibt es einfach sehr viele Szenarien. Und deshalb ist es nicht so das zentrale, was die Wissenschaft macht, ja, aber man kann natürlich Bilder zeichnen basierend auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Und ich glaube, das ist das, was die Medien und aber auch Kunstschaffende sehr gut können. Deswegen finde ich es auch gar nicht überraschend, dass Wissenschaftler:innen sagen, die Bilder aus den Serien und Filmen können sie übernehmen, weil wir ja wissen, dass ganz oft sozusagen Filmemacher oder Autor:innen ja Wissenschaftler:innen befragen und vorher recherchieren zu den Themen und dann basierend auf dem Wissen Bilder zeichnen. In der Hinsicht finde ich es gar nicht so überraschend, dass es da so eine Resonanz oder Korrespondenz gibt. Das zeigt eigentlich, wie diese unterschiedlichen sozialen Teilsysteme ganz gut zusammenarbeiten.

[00:15:31]: Mariana Friedrich:

Genau, sich gegenseitig auch so ein bisschen befruchten, ne? Die Kunstschaffenden schauen auf die Wissenschaft: Was ist realistisch, womit kann ich arbeiten? Und die Wissenschaft schaut wieder auf die Kunstschaffenden: Wie stellen die sich das vor, wie können wir das vielleicht sogar umsetzen?

[00:15:43]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Genau.

[00:15:45]: Mariana Friedrich:

Hochspannend, ja. Das war ja schon ein super spannendes Beispiel. Vielleicht können Sie noch ein weiteres Beispiel nennen, damit wir so einen kleinen Überblick kriegen, wie diese Interviews dann auch wirklich inhaltlich gelaufen sind, was dabei erzählt wurde.

[00:15:57]: Paula de Jong:

Genau, also mir ist auch immer ganz wichtig, natürlich sind diese dystopischen Bilder vorhanden bei den Wissenschaftlerinnen, aber das ist nicht das Einzige, was ich gefunden habe. Und zwar haben wir auch einen deutlichen Fokus in unserem Forschungsprojekt auf Hoffnung und quasi aktiv hoffnungsvolles Denken, was manchmal unintuitiv ist, weil wir als Menschen haben das Gefühl, Krise löst Angst in uns aus, wir müssen darauf reagieren. Das heißt, wir haben einen ganz natürlichen Fokus auf Krise. Und Wissenschaftler:innen haben das natürlich noch viel mehr, denn die arbeiten immer an Problemen. So funktioniert Wissenschaft, das heißt, das ist erstmal der klare Fokus. Genau. Und diese Krisenbezogenheit haben wir ein bisschen im Forschungsprojekt das Bedürfnis, da vielleicht ein bisschen drüber hinwegzukommen, auch wenn's vielleicht unintuitiv ist oder Menschen sagen dann auch, es ist utopisch. Utopisch heißt immer, es kann quasi niemals wahr werden, aber wir versuchen trotzdem diese Brille ein bisschen aufzubehalten. Und da habe ich auch bei meinen Wissenschaftler:innen schöne Zitate mitgebracht. Und zwar eine Gesundheitswissenschaftlerin sagt quasi, was ihr weiterhin Hoffnung gibt: Wir wussten immer, dass wir irgendwann sterben werden, und es gab schon immer Endzeitszenarien. Und es gab immer Menschen, die in Krisensituationen gelebt haben. Und letztendlich kommt es dennoch auf das ganz simple Alltagsleben an.

[00:17:22]: Mariana Friedrich:

Ja, sehr schön.

[00:17:23]: Paula de Jong:

Und das war für mich ein sehr schönes Zitat, weil es auch gezeigt hat, wir haben diesen Alltag und auch diese Fokussierung quasi auf lokale Gemeinschaften, zum Beispiel auch unter den Wissenschaftler:innen auf andere Wissenschaftler:innen. Da gibt es schon starke Netzwerke unter den Wissenschaftlerinnen und auch der Wille, quasi in der lokalen

Gemeinschaft vor Ort, zum Beispiel in Kommunen, aktiv zu werden. Und da ist quasi dieser verbleibende Handlungsraum und dieser Raum für Gestaltungskraft, der ist weiterhin imaginiert auch in der Zukunft. Aus dieser Idee entstand dann auch so ein bisschen: Wie könnte man denn den Wissenschaftler:innen helfen, sich aktiver Zukunft vorzustellen oder sich gemeinschaftlich Zukunft vorzustellen, weil meine Interviews waren ja sehr auf die einzelnen Personen beschränkt. Und da kommen unsere Zukunftsworkshops mit rein. Und zwar haben wir das Zukunftslabor Public Health genannt. Wir haben es bisher nur mit den Gesundheitswissenschaftlerinnen durchgeführt, wollen es aber zukünftig noch mit den Klimawissenschaftlerinnen auch machen. Und ich würde vielleicht kurz erklären, wie der Workshop aufgebaut war. Ganz kurz. Und zwar haben wir verschiedenes Kinderspielzeug und so Bausteine, mit denen man quasi etwas plastisch bauen kann, genutzt und haben dann unsere Wissenschaftler:innen, die an diesen Workshops teilgenommen haben, aufgefordert, erst mal gegenwärtig ihre eigene professionelle Rolle mit diesen Bausteinen darzustellen. Und das erst mal einzeln zu machen. Dann haben die quasi erst mal so zehn Minuten gebaut und sollten sich dann an ihrem Gruppentisch gegenseitig vorstellen in ihrer Rolle, sodass quasi der Gruppentisch sich einmal kennenlernt. Und dann haben wir eine kleine Zeitreise gemacht, so eine kleine Art Meditation, und haben uns quasi alle in das Jahr 2050 versetzt zusammen. Und dann war die Aufgabe am Gruppentisch, quasi eine gemeinsame Zukunft zu bauen. Also wie sehen Sie Ihre Profession selber in der Zukunft? Und da fand ich halt besonders schön, dass sie das dann wirklich zusammen gemacht haben. Die haben dann einzelne Bausachen in die Mitte geschoben und gesagt: Für mich ist das ganz wichtig in der Zukunft. Und da hatten wir ganz tolle Gespräche dann, weil dann auch verhandelt wurde quasi: Was ist für uns wichtig? Und das hat total geholfen, so kreative offene Zukunftsimaginationen zu erheben.

[00:19:48]: Mariana Friedrich:

Das klingt richtig spannend, würde gerne sehen, wie das aussieht. Wie stellen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler denn vor, wie diese Schnittstelle zur Bevölkerung, also dieses in der Kommune verankern, aussehen soll? Und vielleicht auch die Schnittstelle zur Politik, weil das sind ja wieder diejenigen, die das im täglichen Leben umsetzen in Form von Regelungen, Gesetzen, Weichenstellungen.

[00:20:12]: Paula de Jong:

Genau, da habe ich auch auf jeden Fall verschiedene Positionen gefunden. Also ich kann auf gar keinen Fall sagen, es gibt die eine Position, die alle Wissenschaftler:innen unterstützen, sondern sie positionieren sich auch unterschiedlich. Zum Beispiel habe ich ein paar Wissenschaftler:innen, die wollen sehr aktiv Wandel gestalten, die sind sogar bereit, teilweise ihr Professionsfeld noch zu erweitern oder sogar selber in der Politik aktiv zu werden in der Zukunft. Und dann habe ich aber auch Wissenschaftler:innen, die wollen eigentlich sehr, sehr gerne in ihrer wissenschaftlichen Position bleiben, aber hoffen so ein bisschen auf die politische Lage oder schauen darauf und hoffen, dass sie da weiter unterstützt werden und haben aber auch Angst, ne, weil je nachdem, wie der Haushalt gerade so ist, können auch Forschungsprojekte schnell nicht mehr weiter gefördert werden. Sie haben das Bedürfnis schon nach Einflussnahme, also sie wollen gehört werden mit

ihrem Wissen und ihren Ergebnissen und haben schon das Gefühl, dass das bisher zu wenig passiert. Und daraus entspringt schon teils sehr große Frustration.

[00:21:18]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Ich finde auch, da sind diese beiden Gemeinschaften ein sehr interessantes Beispiel. Besonders die Gesundheitswissenschaften oder die man auch Public Health nennt, hat das sozusagen als Teil ihres Gründungsethos zu sagen: Wir gehen partizipativ vor. Also wir sagen jetzt nicht Leuten einfach, was sie machen sollen, um gesünder zu sein, sondern wir wollen das gemeinsam mit ihnen entwickeln, da wo sie leben, in den Unternehmen, in den Schulen. Und das passt einfach dazu zu sagen: Die Wissenschaft ist sich sehr wohl bewusst, dass, um Veränderung zu erzielen, egal ob das jetzt bei einem Individuum ist oder auf einer lokalen Ebene, also das Wissen, das die Wissenschaft bereitstellt, ist da sehr wichtig, aber das reicht natürlich nicht. Man braucht das lokale Wissen, man braucht die Netzwerke, man braucht die Bereitschaft der Personen und nur gemeinsam kann überhaupt was verändert werden. Und ich glaube, in den Gesundheitswissenschaften gibt's da einen Konsens dazu, dass das nur so funktionieren kann. Und ich denke, auch in den Klimawissenschaften, insbesondere getrieben von dem gesellschaftswissenschaftlichen Anteil der Klimawissenschaften, ist das auch so. Also wir wissen ja auch jetzt schon bei Infrastrukturprojekten, also wenn hier Windanlagen gebaut werden oder sowas, ja, da braucht's eine Bürgerbeteiligung, da müssen die Menschen nicht nur mitgenommen werden, sondern mit in den Entscheidungsprozess auch mit einbezogen werden. Und ich glaube, das ist den Wissenschaften nicht nur bewusst, sondern das ist denen auch ein Anliegen, und das ist auch was, was sie durchaus diskutieren, dass ihnen das bisher vielleicht noch nicht gut genug gelingt, diesen Link zur Zivilgesellschaft und zu den Bürger:innen dauerhaft und nicht nur so projektartig zu bespielen.

[00:23:01]: Mariana Friedrich:

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind ja auch Menschen, die in diesen Communities leben. Und alles, was sie erforschen, hat ja auch Auswirkungen auf ihr eigenes Leben.

[00:23:10]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Absolut. Deshalb schauen wir uns auch im Projekt Studierende an, das haben wir bis jetzt noch nicht gemacht, ja. Also Studierende dieser beiden Wissenschaftscommunities, denn die sind ja die Zukunft der Communities und damit auch der Zukunft, die diese Communities sich ausmalen und an denen sie arbeiten. Auch daran sieht man noch mal, wie spannend diese beiden Gemeinschaften sind, weil junge Menschen, die Klimawissenschaften oder Gesundheitswissenschaften studieren, die machen das nicht, weil sie irgendwie das große Geld machen wollen oder einen sicheren Job haben wollen, die wollen gestalten. Die wollen was bewegen, die wollen die Welt besser machen. Und deshalb ist es uns auch wichtig zu schauen, wie gelingt es, diese jungen Menschen zuversichtlich in diese Communities einzubinden, damit sie auch wirklich Zukunftsvisionen entwickeln können. Das ist nämlich

auch eine ganz wichtige Aufgabe dieser Communities, damit sie auch wirklich wirksam werden können in der Gesellschaft.

[00:24:08]: Mariana Friedrich:

Ja, es ist also nicht nur das Aktivistische, was bei vielen Jugendlichen ja gerade ist, um die Zukunft zu verändern, sondern eben auch der Weg: Okay, ich mache das beruflich, ich versuche mitzugestalten und bringe mich hier wissenschaftlich ein.

[00:24:22]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Genau. Diese Gemeinschaften entwickeln sich ja jetzt erst, und was wir da sehen, ist, dass es auch ganz viele neue Studiengänge gibt, die dann tatsächlich heißen Klimawissenschaften oder Public Health. Paula de Jong ist Public Health-Absolventin. Die müssen natürlich auch ihre Position in diesem bisher noch auf anderen Disziplinen aufgesetzten Gemeinschaft finden, und deshalb wollen wir auch uns gerade solche Studierende anschauen, die tatsächlich was Interdisziplinäres studieren.

[00:24:38]: Mariana Friedrich:

Wie geht denn das Projekt jetzt weiter vor, mal abgesehen davon, dass Sie auch die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befragen wollen, mit einbringen wollen? Wie wollen Sie Ihre Datenbasis weiter ausbauen?

[00:25:01]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Also wir werden als nächstes eine große Umfrage machen, eine Online-Befragung unter Klima- und Gesundheitswissenschaftler:innen und Studierenden, einfach damit man ein repräsentatives Bild auch über deren Vorstellung hat. Wir können nicht auf alle Konferenzen fahren, die es gibt, und da sind ja auch dann nicht alle, damit wir einfach da noch ergänzende Daten haben. Dann werden wir mit den Studierenden zusätzlich auch noch eine Tagebuchstudie machen, dass wir wirklich schauen, wie sie im Alltag über Zukunft nachdenken und darüber, Gesundheitswissenschaftlerin oder Klimawissenschaftler zu sein und zu werden, also ihre professionelle Identität zu entwickeln. Und zusätzlich werden wir auch noch zentrale Dokumente analysieren, also Strategiepapiere oder so, die in den Wissenschaften geschrieben werden. Das heißt, wir haben eine ganz schön breite Datenbasis. Und was uns wichtig ist darüber hinaus jetzt, natürlich wollen wir unsere Daten publizieren, das macht man ja immer und fährt dann selber wieder auf Konferenzen und stellt die da vor, ist, dass wir die auch zurückspiegeln wollen an diese Gemeinschaften, um das zu unterstützen, dass diese Gemeinschaften sich selber mehr Gedanken darüber machen können: Wer sind wir, wie wollen wir uns aufstellen und wie können wir auch das Thema Zukunft vielleicht weniger krisenorientiert bearbeiten?

[00:26:15]: Mariana Friedrich:

Wie funktioniert eine Tagebuchstudie? Das habe ich noch nicht gehört bisher.

[00:26:19]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Also eine Tagebuchstudie ist letztlich eine Befragung, die zu vielen Zeitpunkten stattfindet. Das heißt, man kann sozusagen jeden Tag einmal auf vorgefertigte Fragen antworten und aber auch einfach aufschreiben: Heute habe ich an Zukunft gedacht zu diesem Zeitpunkt. Wir wollen es so machen, dass man auch ein Foto machen kann. Also was weiß ich, man läuft an einem abgestorbenen Baum vorbei und macht sich Sorgen um die Zukunft. Kann man Foto von dem Baum machen und das hochladen in der App. Oder wenn man irgendwelche hoffnungsvollen Gedanken hatte, dann kann man eben das Setting beschreiben: Ich war im Café mit einer Freundin und wir haben darüber gesprochen, und dabei hatte ich diesen Gedanken und das hat mich jetzt ganz zuversichtlich gestimmt.

[00:27:00]: Mariana Friedrich:

Und daraus leiten Sie ab, wie es den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gerade geht und wie sich das auch so ein bisschen entwickelt in einem bestimmten Zeitraum?

[00:27:09]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Nein, darum geht's weniger. Also erstmal ist es nur mit den Studierenden. Es geht mehr darum zu überlegen, also wie entstehen denn Gedanken über die Zukunft, in welchen Kontexten? Ja, wie gehen die damit um und welche Gedanken sind das? Ja, weil wenn man Personen, sage ich mal, zu einem Zeitpunkt befragt, ist das natürlich dann so ein übergreifender Durchschnitt. Mit diesen vielen kleinen Daten kann man vielleicht auch viel mehr, ja, Variation und Unterschied feststellen und auch schauen: Okay, jemand sagt, ja, ich denk' vielleicht gar nicht viel über die Zukunft nach, wenn man jetzt so gefragt wird, aber dann sieht man vielleicht: Das stimmt gar nicht, ja. Also wenn ich jeden Tag sozusagen was notiere, dann stelle ich fest: Ah, da ist jetzt vielleicht doch ganz viel dabei. Und die Tagebuchmethode kann natürlich auch was sein, wo wir überlegen: Kann man das auch entwickeln als Instrument, Studierende dabei zu unterstützen, ihre professionelle Identität zu entwickeln? Ja, also nicht nur sozusagen als Erhebungsmethone für uns, für unsere Forschung, sondern zu überlegen: Wie kann man das Tagebuch auch, sage ich mal, bereitstellen als Methode für Studierende am Ende ihres Studiums, sich zum Beispiel stärker zu vergewissern, wo sie eigentlich stehen wollen in der Gemeinschaft?

[00:28:16]: Mariana Friedrich:

Ich bin gespannt, was dabei herauskommt am Ende. Und wie stellen Sie sich denn die Zukunft Ihres Projektes selbst vor? Welche Ergebnisse sollen am Ende des Tages dabei herauskommen?

[00:28:24]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Also ich hoffe auf jeden Fall zwei Promotionen. Nein, also was wir uns vorstellen ist, dass wir einerseits eben einen Beitrag leisten können zu der Frage: Wie funktionieren wissenschaftliche Gemeinschaften, ja? Also dass wir da der Wissenschaft ein bisschen was erzählen können, indem wir uns diese zwei speziellen Communities anschauen. Aber eben wie ich vorher auch schon gesagt habe, dass wir dann unsere Ergebnisse an die Communities zurückspiegeln können, ja, und mit denen ins Gespräch kommen, zum Beispiel auf Konferenzen. Und dass wir ein paar Tools entwickeln, ja, die dann genutzt werden können, um Wissenschaftler:innen und Studierende dabei zu unterstützen, zuversichtlich und zukunftsorientiert in ihrem professionellen Handeln zu sein. Zum Beispiel über die Tagebücher oder die Zukunftsworkshops, dass wir die einfach publizieren: Wie geht das? Kann die von der Website herunterladen und dann in einem Kontext umsetzen bei auf einer Konferenz oder in einer Lehrveranstaltung. Ja, also dass wir einfach da auch was sozusagen zurückgeben an die Communities und sie dabei zu unterstützen, ja, ihrem Ziel zu gestalten auch näherzukommen. Also was die beiden auch auszeichnet ist, dass sie an ähnlichen Themen arbeiten. Paula de Jong hat ja auch erzählt: Auf der klimawissenschaftlichen Konferenz wurde über Gesundheit gesprochen und auf der gesundheitswissenschaftlichen Konferenz über Klima. Auch da wollen wir zeigen: Ja, ihr könntet mehr zusammenarbeiten und vielleicht da sozusagen die Schnittstellen noch ein bisschen deutlicher herauszeichnen auf Basis unseres Datenmaterials.

[00:29:56]: Mariana Friedrich:

Wir sehen: Wissenschaft untersucht nicht nur uns als Gesellschaft und versucht da Impulse für die Zukunft zu liefern, sondern die Disziplinen untersuchen sich auch gegenseitig, um dann wieder Impulse hineinzugeben, Perspektiven aufzuzeigen, wie wir gemeinsam Zukunft beobachten, entwickeln und gestalten können. Hört auch in die weiteren Folgen unserer Reihe zum Forschungsimpuls SaFe rein, denn da sprechen wir unter anderem über Ernährung, über Proteste, über mögliche Wohnformen, über ganz viele verschiedene Perspektiven auf die Zukunft. Ihnen beiden danke ich, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns einen kleinen Einblick zu geben, und wir werden das Projekt weiter beobachten und schauen, was dann am Ende stehen wird und was dabei herauskommt, was wir auch wieder für uns mitnehmen können. Wenn ihr Fragen, Anregungen, Wünsche habt, schreibt uns gerne eine Nachricht. Die E-Mail-Adresse steht in den Podcast-Informationen dabei. Ich freue mich, wenn ihr wieder einschaltet. Bis zum nächsten Mal bei Gesprächsstoff. Ciao.

[00:30:52]: Prof. Dr. Nadine Reibling:

Ciao.

[00:30:53]: Paula de Jong:

Tschüss.